

Zu Geschichte und Baugeschichte der Hinterburg in Neckarsteinach



Abb. 1. Ansicht von Neckarsteinach von Carl Philipp Fohr (1795 bis 1818). Von rechts nach links die bereits auf den heutigen Baubestand reduzierte Vorderburg, die noch nicht neugotisch überformte Mittelburg, die ruinöse Hinterburg sowie Burg Schadeck (aus: Gisela Bergsträsser, *Der Odenwald*, Amorbach 1967, S. 63).

Von den vier Burgen Neckarsteinachs zog die Hinterburg stets bevorzugtes Interesse auf sich und wurde traditionell als älteste Anlage der Burgengruppe angesehen. Es wird sich in Folge zeigen, wie sehr die bisherige Literatur zu den Herren und Landschaden von Steinach sowie der dortigen Burgengruppe unbewusst einem von Romantikern im 19. Jahrhundert begründeten Geschichtsbild folgt, wogegen die unvoreingenommene Analyse von Baubefunden und schriftlichen Quellen zu ganz anderen Ergebnissen führt. Zunächst aber zum bisherigen Forschungsstand, der zum Verständnis dieses Aufsatzes ausführlich wiedergegeben werden muss.

Bisheriger Forschungsstand

Die Neckarsteinacher Burgen (Abb. 1) waren aufgrund ihrer Nähe zu Heidelberg seit dem frühen 19. Jahrhundert ein beliebtes Ausflugsziel der Romantiker¹. Diese sahen ganz selbstverständlich die vier Burgen als Wohnsitze verschiedener Linien der Herren von Steinach an, bis hin zur Unterstellung von Brüdern oder verfeindeten Brüdern als Bauherren. Die aus heutiger (methodischer) Sicht brauchbare Literatur setzt mit einem Aufsatz Bodo Ehardts aus

dem Jahre 1903 ein². Seinem Titel entsprechend behandelt er allein die damals in sehr schlechtem baulichen Zustand befindliche Hinterburg, nicht dagegen die drei übrigen Neckarsteinacher Burgen. Auch für Ehardt war es keine Frage, in der Hinterburg eine Burg der Herren bzw. Landschaden von Steinach zu sehen. Er räumte jedoch ein, dass trotz zahlreicher urkundlicher Belege für die Herren von Steinach *man nur Weniges bestimmt auf die Hinterburg beziehen könne*. Dieser Feststellung kann auch aus heutiger Sicht nur zugestimmt werden. Einen konkreten Datierungsversuch der *romanischen Bauformen* der Burg vermied Bodo Ehardt, wollte jedoch den (aus seiner Sicht 1209 verstorbenen) Minnesänger Bliigger von Steinach *in der schön ausgeschmückten Hinterburg wohnend und dichtend* angesiedelt wissen.

Der in der jahrzehntelangen Kunstdenkmäler-Inventarisierung erfahrene Carl Bronner widmete in seinen „Odenwaldburgen“³ auch der Neckarsteinacher Burgengruppe angemessenen Raum. Bronner sah in der Vorderburg die älteste Burg und datierte die Hinterburg als *interessanteste der Neckarsteinacher Burgen* aufgrund der Stilformen von Burgtor und Fenstern *auf die Jahre 1220 –*

1240. Bronners durchaus wegweisende Aussagen konnten sich in der Folgezeit aufgrund der gleichzeitig einsetzenden Publikationen des Darmstädter Privatgelehrten Walther Möller nicht durchsetzen. Vielmehr sollten die Sichtweisen Möllers in den folgenden Jahrzehnten ein bis heute wirkendes Geschichtsbild zementieren. Möller äußerte sich über die Herren und Landschaden von Steinach zuerst in seinem bis heute grundlegenden Stammtafelwerk⁴. Darin konstruierte er aus dem ihm seinerzeit vorliegenden Urkundenmaterial, das sich weitgehend auf das Staatsarchiv Darmstadt beschränkte, vier Linien der seit 1142 urkundlich belegten Herren von Steinach, ergänzt durch eine nach der Burg Harfenberg genannte fünfte Linie. Obwohl die für diesen Stammbaum verwendeten Adligen in den Urkunden stets neutral „von Steinach“ und nie nach einer bestimmten Burg titulierte wurden, sah Möller kein Erfordernis, die Existenz seiner vier Linien beweisen zu müssen. Weiterhin begründete Möller mit seiner Festlegung auf die Hinterburg als vermeintlich älteste Burg (*Ihrer Lage an der für eine Befestigung ihrer Art günstigsten Stelle des schmalen Bergrückens nach, war sie auch die älteste*) die bis heute nachwirkende Lehrmeinung. 1928 brachte Möller zusammen mit Baurat Karl Krauß auf breiterer archivalischer Basis eine verdienstvolle und bis heute wichtige Monografie über Neckarsteinach heraus⁵. Dort sind seine Interpretationen bereits deutlicher formuliert. So heißt es, die Hinterburg sei *zweifelloser Stammsitz Bliggers I. von Steinach* gewesen, dies sei aufgrund der dort *noch vorhandenen romanischen Werkstücke* und ihrer topografischen Lage *unbestreitbar* (S. 23). Der sonst so sorgfältige Karl Krauß erhärtete in seinem Beitrag „Die Burgen von Neckarsteinach“ (S. 79 ff.) Möllers Interpretation, indem er den Bergfried der Hinterburg in die *Blütezeit romanischer Baukunst etwa um 1100* datierte, während das Burgtor und die Fenster (Abb. 2) *wenig jünger* seien. Unbegreiflicherweise bezeichnet er diese Fenster zweimal als romanisch,

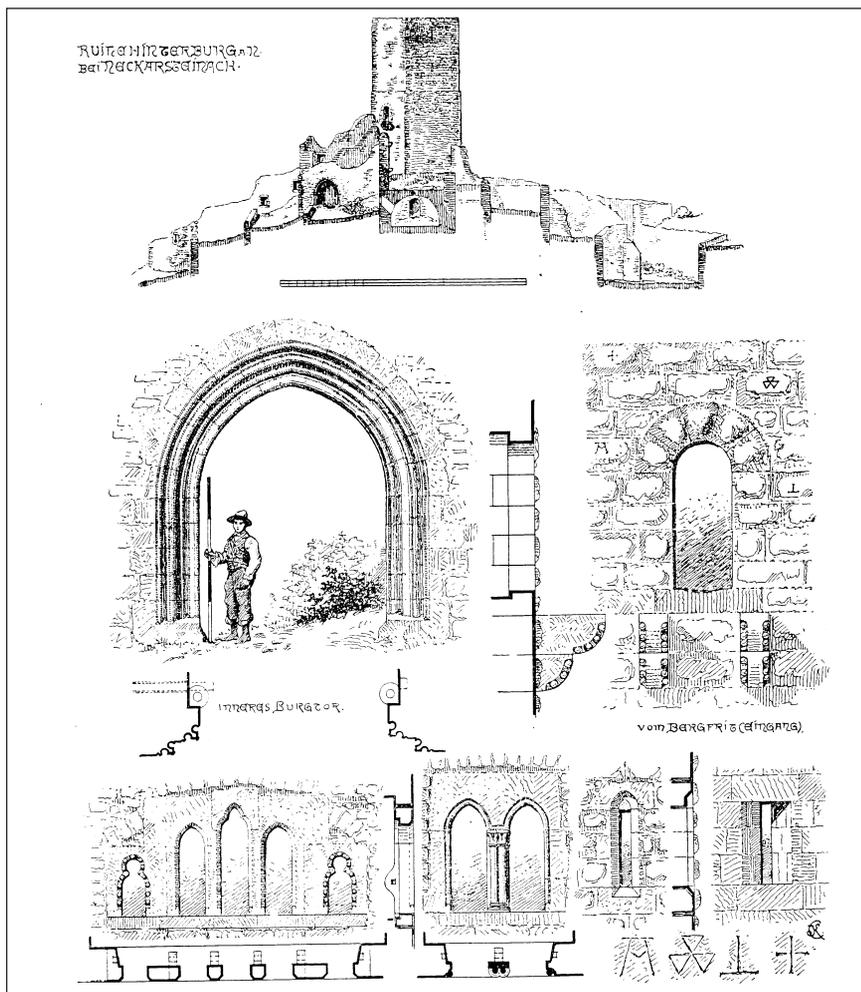


Abb. 2. Aufmaß von Fenstern, Burgtor und Turmpforte der Hinterburg, Zeichnungen von Karl Krauß (Walther Möller/Karl Krauß, Neckarsteinach, seine Herren, die Stadt und die Burgen [wie Anm. 5], Taf. 9).

obwohl er ihre Formen zutreffend *gotisch* nennt. Wiederum zehn Jahre später brachte Walther Möller das Büchlein „Burgenkunde für das Odenwaldgebiet“ heraus⁶, in der er seine Aussagen von 1928 nochmals deutlicher, teils mit Absolutheitsanspruch, formuliert. Die Breitenwirkung dieser drei Publikationen war so erheblich, dass selbst zwei in der Folgezeit erschienene historische Dissertationen⁷ in Möllers Thesen ganz selbstverständliche historische Wahrheiten sahen und diese sich so zu einer Art Dogma verfestigen konnten.

Eine akzeptable Darstellung der Baugeschichte der vier Burgen erfolgte erst durch das von Wolfgang Einsingbach bearbeitete Kunstdenkmäler-Inventar des Landkreises Bergstraße⁸. Trotz seiner deutlichen Skepsis gegen Möllers Datierungen hielt auch Einsingbach die Hinterburg für die älteste

Burg der Burgengruppe, ging bei ihrer Datierung aber methodisch korrekt von den Bauformen aus. Burgtor und Fenster verwies er ähnlich Bronner in die Zeitspanne 1230/40, während er als Bauherrn des Buckelquader-Bergfrieds eine bedeutende, den Stauern nahe stehende Persönlichkeit annahm, die er im Minnesänger Blioger von Steinach (ein Zeitgenosse Kaiser Heinrichs VI.) erkennen wollte. Die Diskrepanz zwischen seinem Datierungsansatz zum Turm und den unbestreitbar frühgotischen Formen von Burgtor und Fenstern wollte Einsingbach mit *verhältnismäßig langer Bauzeit und mit Unterbrechungen* erklären. Das latente Bestreben zur Ansiedlung des Minnesängers Blioger von Steinach auf der Hinterburg findet sich auch bei Walter Hotz, der zur Untermuerung dieser Annahme am Bergfried der Hinterburg nicht näher beschriebene *Merkmale des 12. Jh.*

feststellen wollte⁹. Trotz der zitierten gegenteiligen Behauptungen gibt es mit Ausnahme des rundbogigen Turmeinganges keine romanischen Einzelformen auf der Hinterburg. Begründet erscheint somit allein die Datierung Carl Bronners 1230/40.

Die frühe urkundliche Überlieferung

Wie die übrigen Neckarsteinacher Burgen erscheint auch die Hinterburg erst im 14. Jahrhundert in der schriftlichen Überlieferung. Für die von Möller behauptete Erstnennung bereits 1272 (Verpfändung der Hinterburg durch Bischof Heinrich von Speyer) fand sich keine Primärquelle¹⁰, weshalb diese Erstnennung anzuzweifeln ist. Älteste urkundliche Nachricht ist somit ein Vertrag des Bischofs Gerhard von Speyer mit dem Wimpfener Propst Peter von Mauer aus dem Jahre 1344¹¹. Die Intention dieses Vertrages ist die bauliche Wiederherstellung *unser burg Steinach an dem Necker wuest und zervallen waz, also daz niemand da inn sich enthalten oder beliben mocht*. Der Propst solle die Burg wiederaufbauen und zukünftig als Amtmann innehaben. Obwohl der Name Hinterburg in der Archivalie noch ungenannt bleibt, muss es sich beim Vertragsobjekt um diese handeln. Die Formulierungen des Vertrages lassen keinen Zweifel, dass sich die Hinterburg 1344 seit langem im Besitz des Hochstiftes Speyer befand und im besagten Jahr sehr ruinös war. Nunmehr wollte Bischof Gerhard aus ihr eine speyerische Amtsburg machen, kurioserweise mit einem Kleriker als Amtmann auf Lebenszeit. 1390 erhielt der Ritter Konrad Mönch von Rosenberg die Hinterburg als speyerischer Amtmann, 1418 folgte diesem Wilhelm von Helmstatt, 1426 dessen Neffe Wiprecht von Helmstatt¹². Bei der Übergabe an Wiprecht war die Burg überraschenderweise erneut *etwas vast zu Vergenklichkeit und Unbuw kommen und worden*. Der neue Inhaber sollte einen Zwinger um die Burg errichten und die *Zarge und gewere desselben Sloss bessern, das Gehuse uff dem Thorn und in dem Sloss an Dechern und andern Dingen im Buwe halten*, wofür ihm Einkünfte in Höhe von 1 000 Gulden verschrieben wurden. Demnach war es die Absicht des Bischofs, die Verteidigungsfähigkeit der

Hinterburg zu verbessern. 1441 wird beantragt, den Keller des Steinhauses einzuwölben, ebenso den Graben vor der Burg mit Wehrgang und Zugbrücke zu versehen. 1544 wurde schließlich Hans Pleickard I. Landschad durch den Bischof von Speyer mit der Hinterburg belehnt, womit diese erstmals in die Hand der Landschaden von Steinach kam.

Die Auswertung der schriftlichen Überlieferung ergibt also ein deutlich vom allgemeinen Geschichtsbild abweichendes Ergebnis; die Hinterburg war eine Burg des Hochstiftes Speyer und nicht der Herren von Steinach! Der bisherigen Literatur war dies keineswegs unbekannt; die Verbindung zur Meinung Möllers schuf die Unterstellung, dass die Burg vor 1344 von den Herren von Steinach bzw. deren angeblicher „Linie Hinterburg“ an das Hochstift verkauft worden sei. Am Fehlen einer Urkunde über diesen angeblichen Verkauf störte sich niemand. Eine unvoreingenommene Interpretation der zitierten Quellen führt dagegen zur Schlussfolgerung, in der Hinterburg eine Gründung des Hochstiftes Speyer zu sehen. Das Hochstift muss aber frühzeitig das Interesse an seiner Burg verloren haben, da sie 1344 seit langem unbewohnbar und 1426 erneut ruinös war. Dies erklärt vermutlich auch das Fehlen älterer urkundlicher Nachrichten. Erst 1344 wollte Bischof Gerhard aus der Hinterburg eine Amtsburg des Hochstiftes machen. Zur Erklärung des 1344 wiedererwachten Interesses Speyers sei daran erinnert, dass sich 1335 das Erzstift Mainz mit seiner Burg Schadeck in Neckarsteinach festgesetzt hatte und damit ein rivalisierender Herrschaftsträger dort die politische Bühne betreten hatte. Doch scheinen die Aktivitäten Speyers am Unterlauf des Neckars letztlich fruchtlos geblieben zu sein, denn die Hinterburg war 1426 erneut (oder noch immer ?) baufällig.

Die Instandsetzungsarbeiten des 20. Jahrhunderts – Quelle für die Baugeschichte der Burg

Bereits Bodo Ebhardt verwies in seinem oben zitierten Aufsatz von 1903 auf den damals schlechten baulichen Zustand der Hinterburg, die nach seiner Feststellung *in Folge gänzlicher Vernachlässigung in ihrem Bestande auf das Aeußerste bedroht* sei. We-



Abb. 3. Der Aufsatz Bodo Ehardtts (*Der Burgwart* 1903, S. 105 ff. [wie Anm. 2] enthält die einzige bisher bekannte Abbildung der vermauerten Hinterburg-Fenster. Deutlich erkennbar sind die Beschädigungen der beiden linken Fenster, die sehr intensiven Witterungsschäden sowie die Reste von Außenputz. (Foto: DBV-Archiv, Dokumentationsmappe Neckarsteinach – Hinterburg).

sentlicher Grund für den Verfall der Ruine war jedoch nicht Vernachlässigung, sondern die Durchbohrung ihres Untergrundes durch einen Tunnel der 1879 eröffneten Neckartalbahn; die damit verbundenen Sprengungen nötigten später zur Abtragung des bis dahin angeblich komplett erhaltenen runden Flankierungsturmes an der Neckarseite des äußeren Zwingers¹³.

Nach der Schenkung der einsturzgefährdeten Ruine an das Großherzogtum Hessen-Darmstadt¹⁴ im Jahre 1904 bemühte sich der hessische Staat alsbald um deren Erhaltung,

in deren Folge bereits zwei Jahre später die am stärksten gefährdeten Partien restauriert werden konnten. Die Bauarbeiten leitete der eingangs erwähnte Baurat Karl Krauß, der darüber noch im gleichen Jahr in der „Darmstädter Zeitung“ berichtete¹⁵. Einige seiner Feststellungen sind von so großer Wichtigkeit für die Baugeschichte der Hinterburg, dass sie hier ausführlich wiedergegeben werden müssen. Krauß ließ die frühgotischen Fenster der Burg freilegen, die Bodo Ebhardt wenige Jahre zuvor noch in vermauertem Zustand gesehen und fotografiert (Abb. 3) hatte. Krauß

schreibt darüber: *An der südlichen Mantelmauer um den Burghof ließen, wie bereits erwähnt, die zugemauerten Fenster erkennen, daß hier früher einmal ein Palas lag. Diese Fenster wurden jetzt kürzlich wieder aufgebrochen, wobei die tiefen Fensterbänken mit seitlichen Sitzbänken freigelegt wurden und an den Gewänden sich noch feststellen ließ, wie ehemals die Fensterläden durch innen vorgeschobene Riegelbalken geschlossen werden konnten. Auch die Falze für die Verglasung und Art der Befestigung der Glasfenster ist*

zu erkennen. Unsere Erwartungen, auch im Hof die Fundamentmauern des fraglichen Gebäudes wieder aufzufinden, sind getäuscht worden. Aufgrund des gänzlichen Fehlens von Fundamenten des von ihm so genannten „Palas“ vermutete Krauß die frühzeitige Beseitigung dieses Gebäudes, das nach seiner Sicht den Burghof sehr eingeengt hatte. Diese Hypothese geht zwar in die richtige Richtung, in ihrer Konsequenz jedoch nicht weit genug: Das Fehlen von Gebäude-Fundamenten und die Vermauerung der frühgotischen Fenster (bei Nicht-

Vorhandensein jüngerer Fenster) ist nur dadurch zu erklären, dass das frühgotische Gebäude im Zuge der Erbauung der Burg zwar vorgesehen war, jedoch niemals ausgeführt wurde. Der anzunehmende Grund für die Nicht-Ausführung dieses Gebäudes ist leicht zu erkennen – die Benutzung des Burgtores wäre nur möglich gewesen, wenn im Erdgeschoss des Gebäudes der Torweg untergebracht worden wäre. Dadurch aber wäre das Raumklima des Obergeschosses speziell im Winter sehr ungünstig beeinflusst und die Wohnfläche des Gebäudes minimiert worden. Aus diesem Umstand heraus wurde das Gebäude nicht verwirklicht, die zwar schönen, aber funktionslosen Fenster wurden konsequenterweise zugesetzt und überputzt. Im Zuge ihrer Freilegung durch Krauß müssen schlecht erhaltene bzw. stark verwitterte Teile der Fenster erneuert worden sein, was jedoch nur durch Fotografien belegbar ist (Abb. 4). Inzwischen wirken die Fenster infolge der erneuten Verwitterung wieder sehr homogen. Gebäudereste konnte Krauß zwar nicht an der vermuteten Neckarseite, dafür aber hinter der westlichen Ringmauerflanke (zwischen Bergfried und Neckarseite) feststellen. Aufgrund der *dünnen Fundamente* dachte er an ein Fachwerkgebäude, zwei Feuerstätten interpretierte er als *Küche mit anstoßender Stube und vielleicht ein Bad.*

*Abb. 4. Einer Nachkriegspublikation entstammt dieses Foto, das noch sehr gut die seinerzeit bereits Jahrzehnte zurückliegende Restaurierung der Fenster erkennen lässt: Vom mittleren Fenster sind der obere Teil sowie anscheinend auch der Mittelpfosten Kopien, vom linken Fenster zumindest die Werkstücke links oben und rechts unten. Lediglich das rechte Fenster ist zumindestens überwiegend original erhalten und deshalb stark verwittert. Auffällig der bereits vor der Restaurierung fehlende Entlastungsbogen über dem mittleren Fenster (aus: Otto Ernst Wülfing, *Burgen der Hohenstaufen in Schwaben, Franken und Hessen, Düsseldorf 1960, S. 63*)*



Erneute Instandsetzungsarbeiten waren ab 1960 erforderlich, sie konzentrierten sich u.a. auf das östlich aus der Kernburg herausragende, das innerste Burgtor „flankierende“ Gebäude und den Torbereich. Wie bereits jene des Jahres 1906 sind auch diese Arbeiten nur durch einen Zeitungsartikel dokumentiert¹⁶. Freigelegte Bruchstücke von Kreuzstockfenstern mit Volutenanläufen beweisen, dass dieses Gebäude im 16. Jahrhundert im Renaissancestil um- oder neu gebaut wurde. Zwei mit Resten von Vergoldung versehene Steinkugeln werden als Reste eines Renaissancegiebels zu interpretieren sein. Vermutlich wird diese Baumaßnahme durch eine 1964 im Schutt gefundene Wappentafel Hans Pleickard I. Landschads und seiner Ehefrau Anna Elisabeth von Helmstadt mit der Jahreszahl 1556 datiert, die heute an der Ringmauer angebracht ist.

Rekonstruktion und Interpretation des Baubestandes

Im Gegensatz zu den von Möller und Krauß verbreiteten Grundrissen hat zuerst Wolfgang Einsingbach¹⁷ richtig erkannt, dass das östlich aus der Kernburg herausragende Rechteck (siehe Abb. 5) zur Gründungsanlage der Hinterburg gehört und keineswegs nachträglich angefügt wurde. Das dieses Rechteck einnehmende Wohngebäude wird 1441 als das „Steinhaus“ genannt, dessen Keller eingewölbt werden sollte¹⁸. Die starke Zerstörung dieses Gebäudes, von dem nicht viel mehr als der tonnengewölbte Keller erhalten blieb, erlaubt keine weitergehenden Aussagen zu seiner architektonischen Gestalt, zumal historische Ansichten nicht existieren. Am Baubestand ist im heutigen Verfallzustand nur noch Zweigeschossigkeit ablesbar, ein früher vorhandener hoher Mauerzahn ist aber als Indiz für weitere Obergeschosse zu interpretieren. Dieses Gebäude scheint das einzige massive Wohngebäude der Burg gewesen zu sein. Wirtschaftsgebäude befanden sich offenbar überwiegend in dem 1427 erwähnten bischöflichen Hof unterhalb der Burg¹⁹, dessen genaue Lage unbekannt ist. Hinweise auf eine Vorburg gibt es nicht.

Der Buckelquader-Bergfried gehört aus Sicht des Verfassers ebenfalls erst in das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts; seine Buckelquaderschichten gehen fugenlos in die Ringmauer über, eine ausgesprochene Baufuge ist nicht zu konstatieren. Der Umstand, an der Ringmauer Buckelquader nur im Eckverband anzutreffen, ist kein Argument für deren behauptete vermeintlich spätere Bauzeit. Als klares Argument für eine Bauzeit nach 1200 ist auf die zahlreichen, bisher übersehenen Zangenlöcher im oberen Teil des Turmes zu verweisen. Ein weiteres Indiz für die Gleichaltrigkeit des Turmes mit Burgtor und frühgotischen Fenstern ist ein Lichtschlitz an der Angriffsseite, der mit einem deutlichen Spitzbogen abschließt (Abb. 2). Einziges scheinbar „romanisches“ Detail des Turmes ist seine rundbogige Pforte. Die diese tragenden Konsolen sind ganz ungewöhnlich an ihren abgefasten Kanten mit kleinen Kugeln besetzt, wie sie sich auch an den beiden kleinsten Öffnungen der fünf-

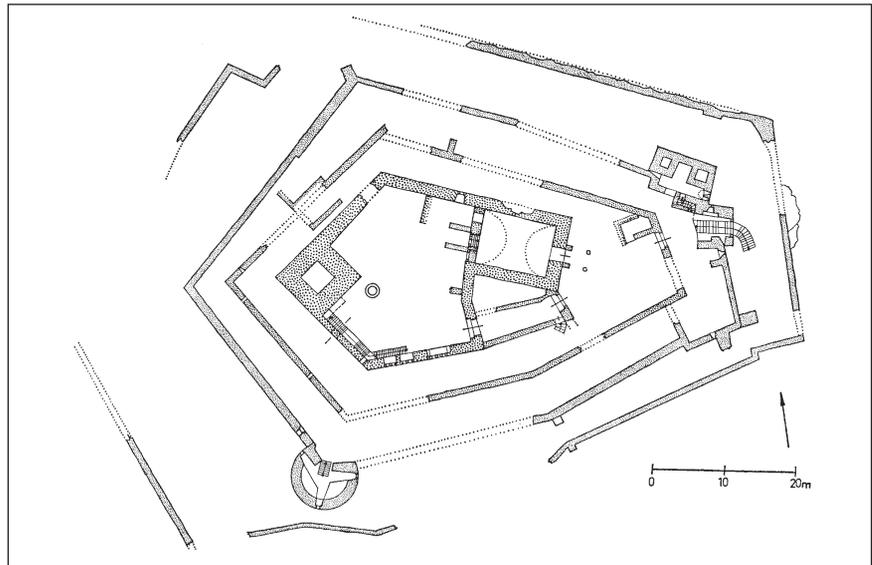


Abb. 5. Grundriss der Hinterburg nach Einsingbach, *Die Kunstdenkmäler des Landes Hessen, Kreis Bergstraße* [wie Anm. 8]. Dieser Grundriss darf als der bisher beste der Hinterburg gelten.

teiligen Fenstergruppe finden. Dies spricht für dieselbe Entstehungszeit auch der Turmpforte und der Fenster. Das gemeinsame Auftreten von „romanischen“ (rundbogigen) mit „frühgotischen“ (spitzbogigen) Formen ist beim sog. Übergangsstil oder Mischstil nicht ungewöhnlich und auch andernorts festzustellen²⁰. Krauß konnte 1906 auf dem ruinösen Bergfried noch *Ziegelsteine und Dachsteine (Hohlziegel)* vorfinden, die er einem auskragenden Fachwerkgeschoss zuweisen wollte, die aber alternativ auch zu einem auf der Wehrplatte stehenden Wächterhaus gehört haben könnten.

Auch die Wasserversorgung der Hinterburg verdient eine Darstellung. Der im Burghof befindliche Brunnen wurde in den 1970er-Jahren bis in eine Tiefe von 23 m freigelegt, ohne dass seine Sohle erreicht worden wäre. In 18 m Tiefe ist der Eingang zu einem Richtung Mittelburg fluchtenden, heute jedoch verschütteten Gang erhalten²¹. Für das Jahr 1441 ist die Absicht zur Einrichtung einer Zisterne überliefert²², von der sich allerdings keine Spur erhalten hat und die deshalb vielleicht nicht zur Ausföhrung kam. Karl Krauß fand 1904 in der Ruine Tonröhren und schloss daraus auf eine Wasserleitung²³. Von dieser fanden sich 1981 im Walddistrikt Buchhelle weitere Tonrohre mit 7 cm Außendurchmesser und 4,5 cm Innendurchmesser sowie zwei Sand-

steinwerkstücke, die als Reinigungsschächte zum Absetzen von Schwebstoffen gedeutet wurden²⁴. Auch heute im Neckarsteinacher Rathaus aufbewahrte Tonrohre unbekannter Herkunft mögen Überbleibsel dieser Wasserleitung sein. Als Ausgangspunkt der Wasserleitung ist der ca. 1 500 Meter Luftlinie entfernte „Brunnenberg“ im Steinachtal anzusehen. Die Brunnenfassung des dort in die Steinach abfließenden Bächleins ist zwar modern, doch liegt der „Brunnen“ deutlich höher als die Hinterburg und verfügt noch heute über eine ausreichende Wasserschüttung. Hinzu kommt, dass die Waldflur Buchhelle, der Fundort von 1981, zwischen Brunnen und Hinterburg liegt.

Bis heute eindrucksvoll ist die starke Befestigung der Hinterburg mit doppeltem Zwinger und ausgemauertem (heute verschüttetem) Graben (Abb. 5). Auch das Vorhandensein von gleich vier gestaffelten Toren verdient ein Ausrufezeichen. Keine der übrigen Neckarsteinacher Burgen ist so stark befestigt. Die gewöhnlich schwierigen Datierungsmöglichkeiten von Zwingern machen die zitierte Bau- nachricht von 1426 besonders wertvoll. Sie ist vermutlich nur auf die innere Zwingermauer zu beziehen, da der in der äußeren Zwingermauer befindliche Torturm mit Zugbrücke 1441 noch nicht vorhanden war. Zur Zeit der Hussiteneinfälle wurden im



Abb. 6. Ansicht der Burg im heutigen Zustand mit Bergfried und restaurierten Fenstern (Foto: Verf., März 2006).

Frankenland vielerorts Burgen mit Zwingern verstärkt. Der Würzburger Chronist Lorenz Fries schreibt für die Jahre um 1430: *Derselben zeit hat man in vnsern landen angefangen, die zwingere mit den thurnen aus den greben zu furen, das vor nit so gar gemein ware*²⁵. Obwohl Neckarsteinach für die Hussiten bereits reichlich abgelegen war, könnte der innere Zwinger der Hinterburg tatsächlich seine Entstehung der vielleicht doch oder vermeintlichen Gefährdung durch die Hussiten verdanken. Die Funktion des zur äußeren Zwingermauer gehörenden Rundturmes, heute nur noch als mit Gestrüpp überwuchertes Stumpf erhalten, ist aufgrund seiner Lage an der sturmfreien Neckarseite heute unverständlich. Möglicherweise deckte er einen aus dem Neckartal zur Burg führenden Weg, der durch den Eisenbahnbau beseitigt worden sein mag. Für Feuerwaffen bestimmte Türme dieser Art, die westliche Schießscharte des erhaltenen Erdgeschosses ist noch als Schlüssellochscharte rekonstruierbar, sind bisher vor der Mitte des 15. Jahrhunderts kaum nachweisbar²⁶.

Zur (neuen) Interpretation der Neckarsteinacher Burgengruppe

Nachdem sich die alte Doktrin der „vier Linien auf vier Burgen“ trotz ständiger Wiederholung nicht als historische Tatsache, sondern als romantische Fiktion erwiesen hat, stellt

sich die Frage nach den Gründen für die Entstehung von gleich vier Burgen in unmittelbarer Nachbarschaft völlig neu. Obgleich eine Antwort hierauf verfrüht erscheint, lässt sich doch bereits Folgendes festhalten:

Auch wenn für die Hinterburg anders als für Burg Schadeck keine schriftliche Baunachricht vorliegt, spricht doch alles dafür, in ihr eine Gründung des Hochstiftes Speyer aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts zu sehen. Grundbesitz Speyers unbekannter Herkunft ist im südwestlichen Odenwald belegbar, insbesondere ist die Neckarsteinacher Vorderburg seit dem 14. Jahrhundert je zur Hälfte als wormsisches und speyerisches Lehen nachweisbar. Von daher ist es naheliegend, in der Hinterburg eine gegen die Vorderburg gerichtete Gegenburg zu sehen. Doch müssen die Gründe, die zum Bau der Hinterburg geführt hatten, alsbald entfallen sein, sonst wäre diese nicht in Verfall geraten. Oder ist die Nachricht von 1344 über Verfall und Leerstand der Hinterburg etwa so zu erklären, dass diese vor 1344 nicht vollendet und bezogen wurde und ein Jahrhundert als Bauruine verblieb? Der Minnesänger Bigger von Steinach (Abb. 7), den so manche Autoren hinter den Fenstern der Hinterburg singen und dichten ließen, hat diese Burg vermutlich nie zu Gesicht bekommen, geschweige denn sie bewohnt. Die Wiederherstellung der Hinterburg ab 1344 darf mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit mit der



Abb. 7. Darstellung des Minnesängers Bigger von Steinach aus dem Codex Manesse (Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Pal. Germ. 848). Der Minnesänger war ein Zeitgenosse Kaiser Heinrichs VI. Sein Wohnsitz muss die Vorderburg gewesen sein, die Hinterburg hat er vermutlich nie zu Gesicht bekommen.

wenige Jahre zuvor (1335) erfolgten Erbauung der mainzischen Gegenburg Schadeck durch Erzbischof Balduin erklärt werden. Das Erzstift Mainz hatte sich bereits 1325 in der Mittelburg eingekauft und ergänzte diese Position zehn Jahre später durch die eigene Gegenburg. Die Position Speyers wurde dadurch weiter geschwächt, woraus die Motivation zur Wiederherstellung der verfallenen Hinterburg resultiert haben dürfte. Interessanterweise wurde zur gleichen Zeit am Neckar mit Hornberg eine zweite Adelsburg durch eine (Gegen)burg des Hochstiftes Speyer überhöht. Das Interesse Speyers an Burg Hornberg scheint durch den Niedergang der Herren von Düren motiviert gewesen zu sein, die genauen Vorgänge liegen aber auch dort im Dunkeln. Die obere Burg Hornberg wird spät, nämlich erst 1366, urkundlich genannt, ihre in Resten erhaltenen Fenster entsprechen jedoch denen der Neckarsteinacher Hinterburg und werden deshalb noch ins 13. Jahrhundert gehören. Obere und untere Burg Hornberg wuchsen später zu einer Einheit zusammen²⁷ und wurden zur Amtsburg des Hochstiftes Speyer.

Die Verhinderung einer solchen Verbindung von Vorder- und Hinterburg zugunsten Speyers könnte in Neckarsteinach unbekannte Herrschaftsträger zur Gründung der Mittelburg motiviert haben. Die historischen Wurzeln dieser Burg, die so bedenklich nah an der Vorderburg liegt, sind bisher unklar. Zweifellos ist sie jünger als Vorder- und Hinterburg, da der Name Mittelburg beider Bestand voraussetzt. Als Gründer dieser Burg darf ein gewisser Boppo von Steinach (bezeugt 1295 bis 1316) gelten, da dessen Töchter Ida und Irmel sie erben

und veräußern konnten, ohne dass andere Erben urkundlich in Erscheinung traten²⁸. Aus den gleichen Gründen muss bezweifelt werden, dass Boppo von Steinach ein Angehöriger der Landschaden war²⁹. Nach mittelalterlichem Zivilrecht hätten diese nämlich Anspruch auf das Erbe der Mittelburg erheben können, wenn diese alter Familienbesitz gewesen wäre. Sie taten dies trotz der bedrohlichen Nachbarschaft der Mittelburg zur Vorderburg jedoch nicht, und so wurde die halbe Mittelburg 1325 an den Erzbischof von Mainz veräußert, ohne dass von

einer wormsischen oder speyrischen Lehenshoheit die Rede ist.

Wie oben dargelegt, war aus Sicht des Verfassers allein die Vorderburg die Burg der Herren und Landschaden von Steinach. Hinterburg und Mittelburg sind dagegen genau wie Schadeck mit hoher Wahrscheinlichkeit als Gegenburgen zu verstehen. Die Erforschung der Neckarsteinacher Burgen und ihrer Herren steht somit im Grunde noch weitgehend am Anfang, weshalb dieser Aufsatz auch als ausdrückliche Anregung zu weiteren Forschungen zu verstehen ist.

Anmerkungen

- ¹ Zahlreiche Reiseberichte wiedergegeben bei *Elisabeth Hinz*, Neckarsteinach in Vergangenheit und Gegenwart, Neckarsteinach 2005, S. 73 ff.
- ² *Bodo Ebhardt*, Die Hinterburg bei Neckarsteinach, in: *Der Burgwart* 1903, S. 105-109.
- ³ *Carl Bronner*, Odenwaldburgen, 3 Bde., Groß-Umstadt/Mainz 1924–1927.
- ⁴ *Walther Möller*, Stammtafeln westdeutscher Adelsgeschlechter im Mittelalter, Bd. I, Darmstadt 1922, S. 101 ff.
- ⁵ *Walther Möller/Karl Krauß*, Neckarsteinach, seine Herren, die Stadt und die Burgen (Starkenburg in seiner Vergangenheit, Bd. 4), Mainz 1928.
- ⁶ *Walther Möller*, Burgenkunde für das Odenwaldgebiet (Starkenburg in seiner Vergangenheit, Bd. 8), Mainz 1938.
- ⁷ *Robert Irschlinger*, Zur Geschichte der Herren von Steinach und der Landschaden von Steinach, in: *ZGO NF* 47, S. 421 ff.; *Friedhelm Langendörfer*, Die Landschaden von Steinach, Zur Geschichte einer Familie des niederen Adels im Mittelalter und der frühen Neuzeit, Heppenheim 1971.
- ⁸ Die Kunstdenkmäler des Landes Hessen, Kreis Bergstraße, bearb. von *Wolfgang Einsingbach*, Berlin/München 1969, S. 404 ff.
- ⁹ *Walter Hotz*, Pfälzen und Burgen der Stauferzeit, Darmstadt 1981, S. 182; ähnlich auch in älteren, hier aus Platzgründen nicht einzeln genannten Veröffentlichungen desselben Autors.
- ¹⁰ *Möller*, Neckarsteinach (wie Anm. 5), S. 23.
- ¹¹ Abdruck in *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 11, S. 60 ff.
- ¹² *Johannes Schneider*, Gerechtigkeiten und Einkünfte der Hinterburg zu Neckarsteinach, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins*, NF 10 (1895), S. 531.
- ¹³ *Theodor Lorentzen*, Der Odenwald in Wort und Bild, Stuttgart o.J. (kurz vor 1900), S. 231.
- ¹⁴ Hierzu Akten im StA Darmstadt, Signatur G 38 Hirschhorn, Nr. 407.
- ¹⁵ Darmstädter Zeitung vom 12. November 1906, Artikel archiviert in der Akte „Neckarsteinach – Hinterburg“ des Europäischen Burgeninstitutes; das Archiv des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen verfügt – vermutlich in Folge des Luftangriffes auf Darmstadt im Jahre 1944 – über keinerlei Unterlagen über diese Restaurierung.
- ¹⁶ Anonymus „wd“, An der Hinterburg tut sich was, *Heidelberger Tagblatt* vom 3. Oktober 1964; das ansonsten gründlich recherchierte Kunstdenkmäler-Inventar (von 1969) enthält nur ganz knappe Aussagen über die Restaurierungen von 1906 und 1960 ff. Der oben zitierte Zeitungsartikel ist durch das Archiv des Europäischen Burgeninstitutes überliefert.
- ¹⁷ *Einsingbach*, Kunstdenkmäler Bergstraße (wie Anm. 8), S. 406 f.
- ¹⁸ *Schneider* (wie Anm. 12), S. 527.
- ¹⁹ Ebd.
- ²⁰ Als besonders gutes Vergleichsbeispiel sei auf die elsässische Burg Neu-Windstein verwiesen (*Thomas Biller*, Die Burgengruppe Windstein (30. Veröff. d. Abt. Architektur d. Kunsthistor. Inst. d. Univ. zu Köln), Köln 1985).
- ²¹ *Hinz*, Neckarsteinach in Vergangenheit und Gegenwart (wie Anm. 1), S. 18.
- ²² *Schneider* (wie Anm. 12), S. 527.
- ²³ *Krauß*, Die Burgen von Neckarsteinach (wie Anm. 5), S. 79.
- ²⁴ *Heinz Reitz*, Ein Kontrollschacht aus einer alten Wasserleitung?, in: *Der Odenwald* 1981/3, S. 106 f.; Ergänzung in *Der Odenwald* 1982/3, S. 109 ff. Der Fundort ließ sich 2009 nicht mehr ermitteln.
- ²⁵ *Lorenz Fries*, Chronik der Bischöfe von Würzburg 742–1495, hrsg. von *Ulrich Wagner/Walter Ziegler*, Bd. III, Würzburg 1999, S. 168.
- ²⁶ Frühestes bekanntes Beispiel ist der Zuckmantelturm der Miltenberger Stadtmauer, inschriftlich 1451 datiert.
- ²⁷ *Nicolai Knauer*, Burg Hornberg am Neckar, Verschmelzung zweier Burgen, in: *Kraichgau*, Folge 17, Beiträge zur Landschafts- und Heimatforschung, ohne Paginierung.
- ²⁸ Hierzu unbeachtet gebliebene richtungsweisende Ansätze bei *Werner Eichhorn* Ministerialität als genealogisches Kriterium, dargestellt am Geschlecht derer von Dürn und Steinach, in: *Genealogie* 1968/5, S. 145 ff.
- ²⁹ Aus den Ahnenwappen des Grabdenkmals eines Nachkommen Boppo, des Erzbischofs Dietrich Schenk von Erbach, geht hervor, dass Boppo von Steinach im Gegensatz zu den Landschaden ein einfaches, vertikal gespaltenes Wappen geführt hatte. Die Tinktur blau und weiß könnte ein Hinweis auf das Haus Wittelsbach sein.